

che Forschungsgegenstände erweisen sich ihrem Wesen nach als mehr. Die inhaltliche naturwissenschaftliche Betrachtung *muß* ab einem bestimmten Punkte durch kulturwissenschaftliche Betrachtungen ergänzt werden (vgl. den Zusammenhang der Entwicklung der Eiszeiten mit der Bewußtseinsgeschichte in GA 323, Vortrag vom 6.1.21).

Aus diesem Gedanken lassen sich folgende Thesen ableiten:

1. Es gibt weder einen bloß naturwissenschaftlichen noch einen bloß kulturwissenschaftlichen Weg zur Anthroposophie. Anthroposophie als Wissenschaft kann nur aus dem Verständnis beider Wege hervorgehen.
2. Das Motto «seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode» zu Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit», die schon eine Anthroposophie ist (s. «Mein Lebensgang», GA 28, 1962, S. 248) bedeutet nicht, daß Naturwissenschaft auf das Seelengebiet übertragen wird, sondern es weist auf eine *Metamorphose* der naturwissenschaftlichen in die geisteswissenschaftliche Erkenntnishaltung hin. Die «Philosophie der Freiheit» kann geradezu als Schulungsbuch in dieser Richtung verstanden werden. Sie zeigt, was über den Goetheanismus (als naturwissenschaftliche Methode verstanden) hinaus für die Begründung der Anthroposophie notwendig ist (vgl. dazu auch GA 322).
3. Die Gliederung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in einzelne Fachsektionen und der allgemein-anthroposophischen Sektion im Zentrum erweist sich vor dem Hintergrund der oben skizzierten Gedanken als sachgemäß und notwendig. Man findet den Keim dieser Hochschulidee schon in den «Grundlinien ...». Keine einzelne Fachsektion kann Anthroposophie allein begründen. Diese begründet sich selbst und muß ihr Leben erst in der allgemeinen Sektion entfalten. Erst von da aus können die einzelnen Fachgebiete verwandelt werden (vgl. GA 257, S. 140). Die Zusammenarbeit der einzelnen Fachsektionen untereinander ist noch ein sehr wenig erschlossenes Forschungs- und Handlungsfeld.

*Martin Basfeld*

(Die Hinweise beziehen sich auf veröffentlichte Vorträge Rudolf Steiners in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe.)

## Protokoll

*zu einem Thema des 6. Geologentreffens  
am 16./17. 5. 1986 im Forschungslaboratorium am Goetheanum, Dornach.*

Aus unserer Beschäftigung mit Goethes geologischen Studien und verschiedenen Vorträgen Rudolf Steiners möchte ich einen Gesichtspunkt herausarbeiten, der von allgemeinem Interesse sein kann und der mir vor allem methodisch sehr aufschlußreich war. Es wurde mir dabei etwas klarer, was es eigentlich heißen könnte, «phänomenologisch» an eine Sache heranzugehen, um schließlich deren «Ideengehalt» zu erfassen.

Goethe nimmt ein Stück Granit zur Hand und betrachtet es. Seine ersten Fragen zielen nun nicht gleich auf einen Entstehungsmechanismus oder ein Alter, sondern er versucht, das, was er vor Augen hat, zunächst so treffend wie möglich begrifflich zu charakterisieren, und dabei das Wesentliche zu erfassen. Wenn er dabei die Sprache oft etwas strapazieren muß mit seltsamen Formulierungen, so liegt das nur daran, daß man solche «Selbstverständlichkeiten» sonst gar nicht in Worte fassen will: Der Granit besteht aus drei Teilen (Quarz, Feldspat, Glimmer), von denen keiner im anderen enthalten ist oder die anderen enthält. Der Granit als solcher und seine Bestandteile lassen sich auch nicht getrennt denken, d. h. «die Bestandteile sind mit dem Ganzen entstanden.» Diese Einfachheit unterscheidet nun den Granit von anderen Gesteinen; die «Betrachtung der Übergänge» macht sie uns erst sichtbar und bewußt: Eine Muschel kann ich als ein eigenständiges Lebewesen beobachten. Außerdem kann sie im Kalk als Fossil auftreten, aber es gibt auch Kalke ohne fossile Muscheln. Ähnliche Gedanken kann man beim Betrachten anderer Gesteine entwickeln, bis es einem immer deutlicher wird, daß die geschilderte Einfachheit eine ganz spezielle Eigenart des Granits ist. Er ist am meisten «einfach nur Gestein» oder anders ausgedrückt: Urgestein. Dies ist somit sein «Ideengehalt», jedenfalls von einem bestimmten Gesichtspunkt aus.

Der nächste Schritt besteht nun darin, aus diesem gefundenen «Ideengehalt» sachgerecht eine Entstehungsgeschichte zu ertasten, wiederum unter Zuhilfenahme der Beobachtung anderer Gesteine, der Kontakte und Übergänge. Die fossile Muschel im Kalk führt zur Vorstellung einer lebenden Muschel, die in einem Gewässer lebte, das schon vor der Bildung des Kalks vorhanden war. Auf solche früheren Zwischen-Lebensstufen weist der Granit uns nicht. Er muß als Ganzes in einem Schritt entstanden sein. Seine «innige Verbindung» läßt auf «innige Auflösung» schließen; dies ist aber ein Charakteristikum des Flüssig-Wässrigen. Aber auch die Wärme als das anspornende, bewegende Element muß stärker wirksam gewesen sein. Da der Granit in seinem gleichförmigen Bau aber nicht auf gewaltsame Ereignisse deutet, muß dies ein ruhiges, «inneres» Feuer gewesen sein. Durch diese Charakterisierungen, die sich alle aus dem gefundenen «Ideengehalt» des Granits entwickeln lassen, beschreibt Goethe die «Ursphäre», aus der er entstanden sein muß. Weiter geht Goethe nicht mit Spekulationen.

Die moderne Geologie, die den Granit aus einer Schmelze entstehen läßt, kommt ja z. T. den Goethe'schen Vorstellungen erstaunlich nahe, und kann dabei die physikalischen Bedingungen noch viel genauer angeben. Sie tut das aber nicht auf dem gleichen Weg, oder man könnte auch sagen: nur unbewußt auf dem gleichen Weg (denn auch sie kann selbstverständlich einen Granit von einem Muschelkalk unterscheiden).

Weiter führt Goethe den Weg nun dadurch, daß er auf die intuitive Kraft des Dichters verweist («Dichter sollte man sein!»). Von ihm selber kennen wir ja z. B. das Gedicht über den Granit, in dem er stimmungsmäßig an die oben gedanklich charakterisierte «Ursphäre» heranführt. Damit haben wir – mit Goethe – einen Punkt erreicht, wo das Gestein, das wir außen beobachtet haben, seelisch für uns eine Bedeutung erhält. Das ist nun ein wesentlicher Schritt, den die moderne Geologie nicht mehr leisten kann, und zwar genau darum, weil sie ihre Ergebnisse – aus der oben dargestellten Sicht – nur unbewußt erarbeitet.

*Cornelis Bockemühl*